



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kaiser Karl V.

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

Brandi, Karl

München, 1942

Vertragsbruch des Königs von Frankreich. Neuer Auftakt in Italien

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

Vertragsbruch des Königs von Frankreich Neuer Aufakt in Italien

In diesen Frieden klangen schrill die Nachrichten aus der großen Welt. Die Königin Eleonore und mit ihr Lannoy warteten vergebens auf die Erfüllung der französischen Versprechungen, zunächst also auf die Ratifikation des Madrider Vertrages. In Bayonne hatte Franz I seine Mutter wieder begrüßt; dann war der Hof langsam tiefer ins Land gezogen. Als nun der kaiserliche Gesandte de Praet mahnte, als der unruhig werdende Lannoy einen seiner Edelleute vorschickte, ließ ihnen der König am 2. April durch Robertet aus dem königlichen Rat schreiben, er habe vernommen, was Peñalosa überbracht; allein der Vertrag von Madrid, zu dem er seine Untertanen erst habe gewinnen wollen, sei wider Erwarten inzwischen in Antwerpen, Florenz und Rom gedruckt, so daß unter seinen Großen, zumal der Bourgogne, merkliche Erregung herrsche, und er sich nun erst recht mit ihnen verständigen müsse, was ihm mit Gottes Hilfe hoffentlich gelingen werde.

Lannoy, der mit der Königin in Vittoria weilte, schrieb sehr betreten an den Kaiser; er wünschte die Königin und die Prinzen dem Connétable von Castilien anzuvertrauen und dem Kaiser anderweit zu dienen. Der Kaiser jedoch beauftragte auf Gattinaras Vorschlag alsbald Lannoy selbst mit dem letzten schweren Gang; er sollte den König von Frankreich, der ja ihm ganz persönlich sein Ehrenwort gegeben hatte, noch einmal mündlich aufnehmen.

Lannoy fand den Hof in Cognac, Franz' Geburtschloß, und hier war es, daß der Vizekönig den völligen Zusammenbruch der bisher von ihm vertretenen Politik erleben mußte. Am 16. Mai berichtete er dem Kaiser, daß der ständige Gesandte de Praet und er vor den königlichen Rat gebeten seien, und man ihnen hier mit dürren Worten eröffnet habe, der Vertrag von Madrid sei erzwungen und binde deshalb nicht. Von der Rückgabe der Bourgogne könne keine Rede sein; im übrigen würde man sich entsprechend verhalten. Wieder bat Lannoy um seine Abberufung.

Aber der Kaiser wünschte jetzt Zeit zu gewinnen und hieß ihn noch verweilen. So lebte der Vizekönig wochenlang am Hofe des Mannes, der ihm so viel verdankte. Kein Wunder, daß sich die Legende alsbald der Situation bemächtigte. Schon Macqueray erzählt, der König habe voll Verständnis für die unfreundliche Aufnahme, die Lannoy zu Hause erwarten müsse, ihm in aller Form Ehren und Besitzungen des Connétable von Bourbon angetragen; Lannoy habe das abgewiesen. Daß er sehr geehrt wurde, berichtet auch Granvelle,

der mit Praet und Lannoy damals in Cognac weilte. Des Kaisers ritterliche Gesinnung dachte nicht daran, die eigene Enttäuschung Lannoy entgelten zu lassen. Als dieser in seinem Brief vom 16. Mai einfließen ließ, daß Gattinara in einer persönlichen Sache nun wohl gegen ihn wirken werde, beeilte sich Karl, ihm die erbetene Huld sofort zu erweisen. Er empfing ihn auch freundlich in Granada und ließ ihn als seinen vornehmsten Vertrauensmann neben Ugo de Moncada und Francesco de los Angeles in die wieder überaus schwierig gewordenen Verhältnisse nach Italien zurückkehren. Die eigene Italienfahrt, im Februar noch für Johanni in Aussicht genommen, verzögerte sich, sehr zum Leidwesen Ferdinands, der Hilfe in Deutschland und Ungarn und, als vornehmsten Gewinn der Kaiserkrönung, seine Wahl zum römischen Könige erhoffte. Gattinara trieb und riet und bat vergebens. Eines Tages schien ihm der Kaiser „wie aus Träumen zu erwachen“; aber es geschah doch nichts.

Die am 22. Mai 1526 in Cognac, fast unter den Augen Lannoys, vollzogene neue Liga zwischen dem Papst, König Franz, dem Herzog Sforza, Florenz und Venedig war ebenso sehr aus den uns bekannten Umständen natürlich gewachsen, wie durch die alten Eiferer an der Kurie und in Venedig betrieben worden. Das Entscheidende wurde, daß damit ohne jede Not gerade der Papst wieder unter die alten Feinde des Kaisers trat. Die Liga erfreute sich, wie man sagte, des Protektorats der Engländer, obwohl Heinrich VIII das Karl gegenüber einstweilen bestritt. Wichtiger war, daß sie die französische Auffassung von dem Vertrage von Madrid uneingeschränkt teilte, die Freigabe der Prinzen gegen Lösegeld verlangte, ebenso die Herstellung Sforzas, und es dem Papste anheimstellte zu bestimmen, mit welchem Gefolge der Kaiser zur Krönung nach Italien ziehen dürfe. Das klang gerade jetzt wie Spott und Hohn.

Gattinara sah deutlich den kirchenpolitischen Kampf heraufziehen und empfand richtig die Belastung, die ein solcher Kampf für die spanische Seele bedeuten würde. So sorgte er vor, wandte sich an den königlichen Rat von Castilien und ließ durch diesen für die Krone ausdrücklich das Recht in Anspruch nehmen, ihre Länder mit der Waffe zu verteidigen, auch gegen den Papst. Der Rat empfahl, die Waffen zu unterstützen durch Kirchengebete, wie in den Tagen der *Catolicos*; vor allem dem Papst zu erklären, daß der Kaiser in der heiligen Kirche leben und sterben wolle; ihn deshalb zu beschwören, die Waffen niederzulegen in einer Zeit, wo der Erzkaiser Luther sich erhoben und jegliche Spaltung in der Christenheit ängstlich zu vermeiden sei. Auch bei dem Kollegium der Kardinäle solle man vorstellig werden, daß sie als die Säulen der Kirche den Papst abhielten vom Kampfe gegen den Kaiser,

das vornehmste Glied der Kirche; endlich, die Cortes zu berufen und zwar nicht nur die Prokuratoren der Städte, sondern auch Prälaten und Granden, um in derselben Sache ihren Rat zu erbitten. Von Gattinara war es klug, gerade in dieser Lage den Kaiser zu ermahnen, endlich die Eidesleistung vor den Cortes von Valencia nachzuholen, wo er sich nahe der Küste befinde und seine Überfahrt nach Italien unauffällig ins Werk setzen könne.

Der Kaiser fühlte sich durch die neue Lage vor allem persönlich getroffen.

Als ihm am 17. August eine französische Botschaft in Gegenwart des Nuntius Castiglione, der uns davon berichtet, und des venezianischen Gesandten, die Auffassung der Liga unverblümt vortrug, übermannte der Zorn selbst seine sonst so gemessene Art. „Wenn Euer König sein Versprechen gehalten hätte“, sagte er den Herren, „könnten wir uns diese Verhandlungen sparen. Ich will von ihm kein Geld, auch nicht für seine Kinder. Er hat mich betrogen, er hat nicht ritterlich, nicht wie ein Edelmann gehandelt, sondern niederträchtig. Ich fordere, daß der allerchristlichste König sein Wort hält und wieder mein Gefangener wird, wenn er seinen Vertrag nicht erfüllen kann. Besser wäre, diesen Streit zwischen uns persönlich auszufechten, als soviel Christenblut zu vergießen.“ Er redete zu tauben Ohren, denn die Franzosen fühlten sich getragen von der Zustimmung ihrer Landsleute und der heiligen Liga.

Gattinara hatte mit seinem Mißtrauen recht behalten. Aber er triumphierte nicht. „Lieber hätte ich geschwiegen“, sagte er im geheimen Rat, als man seine Meinung begehrte. Aber da er gefragt sei, müsse er antworten. Die Wunde sei tödlich. Angesichts der hoffnungslosen Lage möchten doch diejenigen raten, die immer Frankreich vertraut und Italien vernachlässigt hätten. Er sehe, wie Susanna, keinen Ausweg. Der Fluch der unvermeidlichen Heimsuchung Italiens falle auf den Kaiser. Gott erbarme sich allerdings der Reumütigen; aber der Kaiser müsse seine Politik wirklich völlig ändern.

Ende Juli erwog man am Kaiserhof nochmals die so oft vorbereitete Fahrt Karls zur See nach Italien; wenn das nicht angehe, wenigstens das Eingreifen Ferdinands von Norden her. Um aber Ferdinand die Hände freizumachen, und zugleich deutsche Kräfte für dieses Unternehmen zu gewinnen, faßte man ganz überraschend die Idee eines Religionsfriedens ins Auge. Es war noch etwas sehr Bescheidenes, was man zugestehen wollte, aber es bleibt doch überaus bedeutsam, daß der Gedanke von Zugeständnissen in Deutschland zuerst um Italien willen auftauchte. Wörtlich nach einem Entwurf Gattinaras schrieb Karl darüber am 27. Juli 1526 einen sehr intimen Brief an seinen Bruder. Die Gedanken dieses Briefes weisen weit vor auf die spätere

Politik des Kaisers, wenn hier allen denen, die irgendwie durch Hinneigung zu der Sekte Luthers das Wormser Edikt verlegt und dadurch die Reichsacht auf sich gezogen hätten, Erlaß von Schuld und Strafe zugesichert werden soll, falls sie sich nur dem zukünftigen allgemeinen Konzil unterwürfen und sich inzwischen mit Person und Streitkräften in den Dienst des Kaisers stellten. Darüber wollte der Kaiser sogar ein neues, wohlverklaufuliertes, aber öffentliches Edikt ergehen lassen. Das alles freilich sollte in erster Linie dazu dienen, einen Druck auf den Papst auszuüben, wie der Kaiser ganz offen sagte; denn der Papst fürchte nichts so sehr wie das Konzil und könne nur so zur Vernunft gebracht werden.

Aber die Ereignisse in Italien selbst überholten die ausgeklügelten Feinheiten dieser Politik.

Weder die Botschaft Herreras noch die späteren Weisungen des Kaisers änderten etwas an dem schicksalhaften Zuge der italienischen Politik. Der Krieg sollte wieder beginnen, zu dem sich die verderblichste aller Verbindungen, Leidenschaft und Schwäche, die Hand gereicht hatten. Nochmals sollten die Spanier aus Mailand und Genua verjagt werden und über das alte Kampfgebiet von neuem alles das ergehen, was Gattinara in bitterer Erregung als Folge der unüberlegten Politik seines Hofes hinstellte: „endloses Beutemachen, tägliche Räuberei, Erpressung und Vergewaltigung, Schande an Frauen und Mädchen, Brandstiftung und alles andere Abscheuliche und Verderbliche zur Verwüstung des schönsten Landes.“

Noch lebte zu Florenz Nicolo Machiavelli. Seine Lage waren gezählt. Er hoffte bis zuletzt auf die Befreiung Italiens, das sich endlich ermannen sollte. Aber die Feder des großen Geschichtsdeuters hat seine letzten Erlebnisse nicht mehr festgehalten. Dagegen stand sein Landsmann, Francesco Guicciardini, als päpstlicher Gouverneur mitten in den Geschäften, die er sogar mitbestimmte, in denen seine klugen und drängenden Briefe dieselbe Klarheit des Geistes erkennen lassen, mit der er die Dinge in seiner Geschichte Italiens noch einmal darzustellen vermochte. Schmerzlich nur, daß diese klassische Darstellung von den eigenen Landsleuten so wenig Rühmlisches zu berichten hatte. Alles Große und Kühne, auch alles Elementare und unheimlich Gewalttätige, findet sich auf Seiten der kaiserlichen Generale und Soldaten, Leyva, noch einmal Bourbon und immer wieder Frundsberg; — alles Zögern, alles Bangen, alle Mattigkeit dagegen auf der Seite des Papstes und seiner Alliierten. Alle die kleinen Territorialinteressen des Papstes spielten wieder ihre Rolle: Reggio und Rubiera, Parma und Piacenza, sowie das Verhältnis zu Ferrara. Lannoy und Moncada verbrauchten sich als Vermittler im Sinne

einer hinhaltenden, vor dem Äußersten zurückscheuenden Politik des Kaisers. Das Ganze ein Bild unbeschreiblicher Verwirrung ein gutes Jahr nach der scheinbar weltgeschichtlichen Entscheidung von Pavia.

Wie um die hoffnungslose Zerfahrenheit der italienischen Verhältnisse recht drastisch zu machen, tauchte in diesem Augenblicke aus der historischen Landschaft der Campagna di Roma ein Stück tiefsten Mittelalters auf, die Privatfehde der Colonna von Genzano gegen den Papst unter Führung des Kardinals Pompeo Colonna. Man fühlt sich in die Lage Bonifaz' VIII zurückversetzt. Die Colonna zogen mit stattlichem Aufgebot gegen Rom; an der Grenze Neapels, nicht weit entfernt, standen die Kaiserlichen in Reserve. Da bequimte sich Clemens VII wenigstens zu einem Vertrage mit den Colonna.

Die kaiserliche Instruktion für Ugo de Moncada vom 11. Juni bedeutete, wie die früheren Weisungen, ein fast befremdliches Entgegenkommen; sie enthielt als letzte Richtschnur, auf alle Weise die Freundschaft mit dem Papste zu wahren. Nur wenn das ganz und gar nicht zu erwirken sei, sollte Moncada die Freiheit haben, sich mit den Colonna zu verbinden. Der Papst bot den Kaiserlichen in der That keine Möglichkeiten. Ihn beherrschten neben kleinlichen Interessen die Unsicherheit und die Furcht vor denen, die es noch einmal mit der Befreiung Italiens von den Barbaren versuchen wollten, obwohl bald klar wurde, daß nach der Rückkehr Franz' I in sein Königreich auch die französischen Ansprüche auf Italien wieder lebendig geworden waren, und man nur die Wahl hatte zwischen Frankreich oder Spanien.

Clemens VII hatte seinen erneuten Bruch mit dem Kaiser schon vollzogen, ohne dessen letzte Anerbietungen abzuwarten. In einem langen Schreiben vom 23. Juni 1526, das die weitesttragenden Folgen haben sollte, verwahrte er sich gegen den Kaiser. Das Schreiben bewegte sich in dem üblichen kurialen Stil, der auch in die schneidende Kälte der politischen Höhenluft noch die weichen Schalmeyen des bekümmerten Hirten friedlicher Triften ertönen ließ und in dieser Stillosigkeit sich wie eitel Heuchelei ausnimmt. Während alle Welt wußte, welche Kräfte den Papst seit dem letzten Einfall der Franzosen in das Mailändische betört hatten, sollte nach diesem Schreiben sein ganzes Sinnen und Trachten nur bedacht gewesen sein auf Fürsorge für den Frieden in der Christenheit, der von niemand anderem gestört werde, als von diesem Kaiser, den er seinerseits mit Günstbezeugungen überschüttet habe. Moncadas Anerbietungen seien zu spät gekommen, ihn von der Ergreifung der Waffen zur Abwehr der Knechtschaft abzuhalten.

Der Sturm der Colonna war durch die Waffenruhe nur zum Stehen gekommen. Was von der Lombardei aus drohte, ahnte niemand.